

Science Arena
k.u.k. – kritisch und kontrovers
Habsburg – Herrschaft und Bilanz einer Dynastie
 ORF Ö1, 05.08.2024 16:05 Uhr

(Transkript)

Mitunter lastet das imperiale Erbe bleiern auf der europäischen Kulturhauptstadt 2024 Bad Ischl. In der alten Sommerfrische der kaiserlichen Familie dominieren Kitsch und Klischee im Schatten des Habsburg-Mythos. Pünktlich zum 110. Jahrestag der Kriegserklärung Österreichs an Serbien am 28. Juli findet sich eine exklusive Diskussionsrunde an jenem Ort zusammen, an dem Franz Joseph I. das „Völkermanifest“ unterzeichnete, das als Geburtsurkunde des Ersten Weltkriegs gelten kann: im Arbeitszimmer des Monarchen in der Ischler Kaiservilla. In diesem geschichtsträchtigen Raum diskutieren unter der Moderation von Martin Haidinger Eva Demmerle, ehemalige Büroleiterin Otto Habsburgs, der Historiker Hannes Leidinger und der Industrielle und Salzkammergut-Anrainer Hannes Androsch über die Bilanz der Habsburger-Dynastie – differenziert und kritisch. Die Veranstaltung ist eine Kooperation von Ö1 mit der Europäischen Kulturhauptstadt 2024 Bad Ischl/Salzkammergut.

Till Köppel: Als „Landlust der Städter im Sommer“ haben die Brüder Grimm die im 19. Jahrhundert so beliebte Sommerfrische bezeichnet, und auch dieser Tage wünscht sich wohl so mancher der städtischen Betonwüste zu entfliehen. Wer das tut, den verschlägt es vielleicht ja gerade dorthin, wo einst der Kaiser auf Sommerfrische war, nämlich nach Bad Ischl. Gemeinsam mit 22 weiteren Gemeinden im Salzkammergut ist Bad Ischl in diesem Jahr europäische Kulturhauptstadt. Weltpolitisch von Bedeutung ist die oberösterreichische Kurstadt aber schon seit 110 Jahren. Im Juni 1914 wurde in der Ischler Kaiservilla nämlich von Kaiser Franz Joseph das sogenannte „Völkermanifest“ unterzeichnet, das den Ersten Weltkrieg auslösen sollte. Kulturhauptstadtbesucher können das folgenschwere Schriftstück übrigens auch heute noch im Arbeitszimmer von Franz Joseph in der Kaiservilla besichtigen. Martin Haidinger hat in dieses geschichtsträchtige Zimmer zum kritischen Gespräch und zur Bilanz der Habsburgermonarchie eingeladen.

Eva Demmerle: Die Identität hat damals auch mit der Dynastie zusammengehungen. Was ist die Klammer hier? Gemeinsame Sprache ist es nicht, gemeinsame Religion ist es auch nicht. Das Staatsbewusstsein macht sich natürlich auch an der Treue zur Dynastie fest. Die war halt eben 1918 nicht mehr da.

Martin Haidinger: k.u.k. – kritisch und kontrovers: Habsburg – Herrschaft und Bilanz einer Dynastie. [...] Eine Diskussion aus der Kaiservilla in Bad Ischl vom 28. Juli 2024.

Hannes Androsch: Was ich mir wünsche, ist, dass wir in einem diese Erfahrungen nutzenden, sich stärkenden Europa uns mit der Welt von morgen beschäftigen, weil in der werden wir leben. In der Vergangenheit werden wir nicht mehr leben.

Gesprächsleitung und Gestaltung der Sendung: Martin Heidinger.

Martin Haidinger: Man nehme den kritischen Historiker und Buchautor Hannes Leidinger, die Historikerin und ehemalige Büroleiterin Otto Habsburgs, Eva

Demmerle, den Industriellen und Ex-SPÖ-Vizekanzler und Finanzminister Hannes Androsch und lasse diese bunte Runde über eine Bilanz von 640 Jahren Habsburgerherrschaft diskutieren – das Ganze am 110. Jahrestag der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, genau an jenem Ort, wo Kaiser Franz Joseph I. am 28. Juli 1914 das Kriegsmanifest unterzeichnet hat: in seiner Sommerresidenz, der Kaiservilla in Bad Ischl, der derzeitigen europäischen Kulturhauptstadt. Dass das eine Sternstunde werden würde, ist allen klar. Die kleine Zuhörerrunde besteht vor allem aus profilierten Historikern jederlei Geschlechts. Für die in der Villa lebende Familie begrüßt Maximilian Habsburg die Gäste und weckt einige Erwartungen.

Maximilian Habsburg: Wir werden heute einen hoffentlich spannenden Diskussionsabend erleben hier in der Kaiservilla. Und ich freue mich auf einiges Neues und eine hoffentlich ausgewogene und aufschlussreiche Perspektive zu diesem interessanten Thema und zu diesem 110. Jahre am 28. Juli 1914.

Martin Haidinger: Für Eva Demmerle steht fest, dass man die Bilanz des Habsburgerreiches nicht nur vom Ende her aufrollen dürfe, also dem Ersten Weltkrieg.

Eva Demmerle: Wir reden hier auch über ein Gebilde, das zehnmal länger existiert hat als die Europäische Union und dreimal länger als die USA. Das müssen wir uns auch mal vor Augen halten. Und es ist immerhin ein Gebilde, das eine gewisse historische Dauer gehabt hat, das diesen mitteleuropäischen Raum nachhaltig gestaltet hat. Und meine Damen und Herren, obwohl ich mich jetzt hier auch auf diesem Podium so ein bisschen sehe als die Vertreterin der Habsburger des Herzens, kann ich nur raten, nicht zu viel „Sissi“ zu schauen, und zwar weder im positiven noch im negativen Sinne. Man kann ja auch negativ davon traumatisiert werden. Ja, wenn ich das so betrachte, wie man auch versucht, sich zu verabschieden von gewissen historischen Gegebenheiten. Aber es ist sicherlich bitter, auch gerade jetzt in diese Zimmerflucht hineinzusehen. Die Sterbeurkunde des Habsburgerreiches wurde hier unterzeichnet. Der Erste Weltkrieg war ein tragisches Ereignis, der Beginn einer 30-jährigen Kriegsphase für Europa, die wir ja dann auch erst wirklich mit ihren Folgen 1989 überwunden haben.

Martin Haidinger: Wie sind denn Ihre Gefühle, wenn Sie von den Habsburgern der Herzen sprechen?

Eva Demmerle: Natürlich habe ich eine Gefühlsebene.

Martin Haidinger: Wie schaut die aus?

Eva Demmerle: Also gerade in diesen Tagen denke ich sehr oft daran, wie Otto von Habsburg reagieren würde. Also er fehlt, seine politische Weisheit fehlt. Und das schmerzt mich auch auf der emotionalen Ebene, weil ich es ja auch durchaus erlebt habe, dass Otto von Habsburg die letzten zehn Jahre seines Lebens vor Russland, vor Putin gewarnt hat, vor dieser Krise, die wir aktuell haben. Vielfach wurde diese Stimme nicht gehört. Auch der furchtbare Krieg in der Ukraine ist eine Folge des Zerfalls der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, wie im Übrigen auch die Krise im Nahen Osten eine Folge des Zerfalls des osmanischen Großreiches ist. Und da ist es natürlich schon bitter, dass diese Stimme seit 13 Jahren nicht mehr zu uns spricht.

Martin Haidinger: Unsere Veranstaltung findet statt im Rahmen der Reihe „k.u.k.“, hier übersetzt mit „kritisch und kontrovers“. Hannes Leidinger, bei diesem Stichwort bin ich bei Ihnen. Die Ambivalenz des Ganzen – Sie arbeiten ja schon seit vielen

Jahren die Geschichte der Habsburgermonarchie auf. Wie fällt denn Ihre Bilanz aus? Zäumen Sie das Pferd auch von hinten auf, mit dem Ende?

Hannes Leidinger: Das machen Sie ja auch nicht. Wir Historiker sollten schon vorsichtig sein, wenn wir da irgendwie so mit Anachronismen arbeiten und so tun, also könnten wir aus dem ... natürlich machen wir das alles. Nicht nur Historiker, sondern wir alle. Wir wissen, was geschehen ist, und daher sind wir alle klüger. Dieses Neunmalklug – da ist der Historiker ja der unsympathischste Mensch überhaupt. Neunmalklug im Nachhinein – also Vorsicht. Wenn ich zurückblicke, dann denke ich zunächst, dass da keine Sterbeurkunde unterzeichnet wurde. Das wollen wir mal festhalten, denn die Geschichte ist erstaunlich beständig. Und ich selbst habe dann sozusagen bei Detailanalysen einfach feststellen müssen, dass nach 1917/18 unglaublich viel Kohärenz vorhanden ist und noch an das Habsburgerreich trotzdem in der einen oder anderen Form geglaubt wurde. Nehmen Sie nur die Thronrede und die Reaktion der parlamentarischen Parteien, Ethnien. Also eine Verabschiedung hat da 1917 noch immer nicht stattgefunden. Im Grunde können wir uns mit vielen Historikern – und wir sind uns da, glaube ich, einig – bis 1918 hineingehend die Frage stellen: Warum ist das so beständig? Warum hält das so lange? Was sind die Ursachen dafür? Die reichen vielleicht weit zurück, aber Geschichte ist auch ein ständiges Spiel, ein Wenn und Aber, ein Auf und Ab, eine Hoffnung, die wieder zerbricht. Und ich denke aus diesem Grund: Ja, im Nachhinein können wir die Ereigniskette von 1914 und von diesem 20. Juli her so denken. Im Augenblick, als es geschehen ist, hat es viele Gründe gegeben, das auch anders zu sehen. Es hat es ausgelöst, ohne Zweifel. Aber Franz Joseph zum Beispiel hat sicherlich nicht einen europäischen Krieg oder einen globalen Krieg gewollt. Er hat an Serbien gedacht, er hat an den Balkan gedacht. Er hat gewusst und gesagt, wie auch der Außenminister Berchtold und andere: Jetzt haben wir genug verhandelt mit denen, es kommt nichts Gutes dabei heraus. So entscheiden wir uns sehr früh. Dann beginnt ein Auf und Ab. Ich sage es einmal so: Es hätte vielleicht auch anders ausgehen können und die Österreich-Ungarische Monarchie hätte weiterbestehen können. Ich schliesse das nicht aus. Historiker sollen die „Was wäre wenn?“-Frage nicht stellen. Nietzsche hat – glaube ich – gesagt, das ist die einzige interessante Frage.

Martin Haidinger: Teilen Sie eigentlich die These, die ja nicht ganz neu ist – die Christopher Clark noch einmal so richtig in seinem Buch „Die Schlafwandler“ thematisiert hat – dass man hier quasi hineingetaumelt sei. Das würde ja das nahelegen, dass Franz Joseph hier an einen weiteren Balkan-Krieg gedacht hat und weit nicht an diese Dimension.

Hannes Leidinger: Also zunächst in persönlicher Kenntnis von Christopher Clark: Ich schätze diesen Kollegen, weil er auch sehr selbstkritisch ist. Ich habe zu diesem großartigen Werk sehr selbstkritische Aussagen von ihm gehört. Ich hätte in diesem Punkt – es ging nicht von ihm aus, sondern vom Verlag – diesen Titel nicht gewählt. Die Akteure waren sich sehr wohl bewusst, was auf dem Spiel steht. Wenn wir die Protokolle genau lesen, dann wissen sie, dass Gefahren bestehen. Und noch etwas: Sie inszenieren sich in unglaublicher Art und Weise. Sie schauen, wer hier möglicherweise Reputation verlieren könnte und wie die Öffentlichkeit reagiert. Und es ist auch schon eine Pressezeit, und jeder achtet auch ein wenig darauf, wie er möglicherweise später in den Memoiren steht. Das wird beschrieben. Daher denke ich: Schlafwandlerisch ist da wenig. Und die Frage wäre auch noch: Ist die Bündnislogik so deutlich, dass es so um jeden Preis ausgehen wird? Jüngere Habilitationen – wir machen da gerade am Osteuropa-Institut neue Habilitationen, wo also deutlich gezeigt wird, so eine deutliche Logik – man muss unbedingt dem

anderen beispringen – hat es in den einzelnen Fällen nicht unbedingt gegeben. Eher politisch, emotionell, aber nicht unbedingt rein völkerrechtlich. Also so gesehen – denke ich – ist diese Geschichte offener. Und schlafwandlerisch? Nein, das würde ich nicht sagen. Ansonsten – wie gesagt – das Buch hat viele Meriten natürlich, und es ist vor allem grandios erzählt. Das sollten Historiker auch können.

Martin Haidinger: Hannes Androsch, Sie sind nicht nur Salzkammergut-Anrainer, Sie kennen sich in der Gegend gut aus. Sie sind aber vor allem auch als ehemaliger und langjähriger Politiker natürlich auch ein Mann der Tat, was politisches Gespür, was politischen Verstand betrifft. Wenn Sie nun auf diese langen Jahre der Habsburgerherrschaft zurückblicken und – Hannes Leidinger hat es erwähnt – wie lange das Bestand hatte: Was ist denn Ihre Analyse dazu?

Hannes Androsch: Also zunächst möchte ich der Familie Habsburg für die Gastfreundschaft herzlich danken, dass wir das Gespräch hier abhalten können. Und bei einem Besuch wurde ich einmal eingeladen, mich an den kleinen Schreibtisch zu setzen, wo diese Kriegserklärung unterschrieben wurde. Und da ist es mir schaurig über den Rücken gelaufen, weil dies war eine Zäsur für Europa. Nicht die Ursache des Ersten Weltkrieges, aber der auslösende Anlass. Die Gemengelage hätte wahrscheinlich so und so bei den expansionistischen Tendenzen vieler der sogenannten Großmächte ohnehin dazu geführt, weil sie expandieren wollten. Und die Fehleinschätzung – meine ich – war, dass man geglaubt hat, eine sozusagen regionale Lektion den Serben erteilen zu sollen oder zu müssen, und nicht bedacht hat, dass das der willkommene Anlass für die Kriegstreiber sein würde – und das war auch der ursprüngliche Titel von Clark. Und so ist das Buch auch im Inhalt, aber das ist eine sozusagen Irreführung, die gerne wahrgenommen wird, an erster Stelle der Außenminister Sasonow. Immer mit dem Streben, Deutschland zu vernichten und endlich Istanbul zu erobern und damit dieser riesigen Landmasse, die abgeschlossen ist, einen Zugang zu den Weltmeeren zu verschaffen. Und dabei hat man auch nicht berücksichtigt, was der Armeeführung bekannt war, dass das österreichische Heer nicht einsatzfähig ist. Das hat sich dann schon rasch erwiesen, als man nach dem gescheiterten Versuch, den Serben eine Lektion zu erteilen, zurück nach Wien fahren musste, um umzusteigen in einen anderen Kopfbahnhof und nach Galizien gebracht zu werden und dort die ersten verheerenden Niederlagen gegen die Russen einstecken zu müssen.

Aber die Betrachtung der Geschichte – also der Welt von gestern – hat ja nur einen Sinn, um möglicherweise Schlussfolgerungen zu ziehen, wie man heute die Zukunft vielleicht besser bewältigen kann. Und dafür gibt es derzeit mehr als genug Brandherde und riesige Bedrohungen. Ich brauche das in dem Kreis nicht aufzuzählen. Die Geschichte kann man nicht bewältigen. Man kann sie trachten zu verstehen, vielleicht mit der Chance, die Zukunft besser bewältigen zu können. Beim einen oder anderen schließe ich mich der Beurteilung an: Es gibt kein Herrschergeschlecht mit so langem hegemonialen Einfluss mit universal-monarchistisch und päpstlicher Orientierung, und zum Schluss – ab wann immer, vom Ende des Dreißigjährigen Krieges über den Spanischen Erbfolgekrieg bis zum österreichischen Erbfolgekrieg und Siebenjährigen Krieg usw. – in Abstieg begriffen war, weil die feudale Konzeption dieser universal-monarchischen Vorstellungen für das Industriezeitalter, das sich durchgesetzt hatte, nicht die – freundlich formuliert – beste Voraussetzung war. Und wenn sich den Wiener Kongress anschaut, ist die wirtschaftliche Kraft immer schwächer geworden. Also ein Beispiel, was das Salzkammergut und das Salz betrifft: Es wurde eine Pferdeisenbahn von Linz nach Budweis gebaut, und da sind längst schon Dampflokomotiven in England gefahren. Dass es dann noch einen kulturellen und wissenschaftlichen und künstlerischen,

literarischen, musikalischen Höhepunkt gegeben hat, soll dabei nicht unerwähnt bleiben.

Martin Haidinger: Das gibt sehr viele Stichworte. 640 Jahre in dieser Zeit war ja keine moderne Staatlichkeit in unserem Sinne. Und das ist ja das Erstaunliche der Beständigkeit dieser Dynastie. Man kann ja bis 1740, also mit dem Beginn der Maria-Theresianischen Reformen – wir stellen uns das so einfach vor mit zentralen Institutionen, Polizei usw., die da durchgreifen. Das war ja ein völlig dezentrales Reich, eben ein Reich im wahrsten Wortsinn. Wie hat das funktioniert? Frage an die beiden Historiker.

Hannes Leidinger: Bei vormoderne oder feudale Staat ist natürlich zunächst steuerschwach. Das ist einmal ein großes Problem. Wenn man wenig Steuern einnimmt, dann kann man auch wenig den Staat organisieren und strukturieren. Wenn man sich anschaut, wie viele allein in Cisleithanien nicht einmal den Mindeststeuersatz erreicht haben – das sind fast 90 Prozent – dann wird es ein bisschen traurig. Also da sind sehr wenige, die wirklich viel dazu beitragen können. Und das ist schon einmal ein Grundproblem. Wie organisiert sich das? Von der Modernisierung her würde ich sagen: Es hat in der Habsburgermonarchie nicht an den Talenten und Fähigkeiten gefehlt, zu erkennen, was notwendig ist beim Ausbau etwa von Eisenbahnen, Technologisierung, bei den Rohstoffen, wenn man zuletzt jetzt auch gerade daran denkt, dass es auch Ölfelder gab in Galizien, die gar nicht einmal so unbedeutend waren, zwar hinter den anderen. Man hat das alles erkannt. Das ist schon ein ganz wichtiger Aspekt.

Fällt man wirklich zurück? Das ist die Frage. Also wirtschaftsgeschichtlich stelle ich einmal grundsätzlich die Frage: Hätte es denn für die Monarchie so etwas wie einen Take-Off überhaupt gegeben? Da muss man eher nach Kronländern suchen. Da fängt vielleicht vieles an, dass man diese Monarchie wieder so sieht, wie sie der Franz Joseph ja auch gesehen hat. Sie ist halt doch sehr vielschichtig. Man kann halt doch nicht davon reden, dass es dann den Moment gäbe, wo es wirtschaftlich sozusagen überhaupt bergauf geht, dynamischer wird, Moderne in diesem Sinne, sondern es passiert in gewissen Kronländern, in gewissen Reichsteilen. Und daher stellt sich natürlich bis zu einem gewissen Grad wieder die Frage: Wie gehen jetzt andere Reichsteile damit um?

Clark, schon erwähnt, weist unter anderem darauf hin – nicht der Erste, er hat da ältere Literatur verwendet – dass Ungarn sehr wohl davon profitiert, dass man natürlich hier als Agrarstaat jetzt in einen Industrieteil westlich sozusagen liefern kann und auch gleichzeitig wiederum beim Ausbau, bei der Modernisierung unterstützt wird. Das Wirtschaftswachstum von Ungarn – wenn man jetzt nicht die ganze Österreich-Ungarische Monarchie Monarchie hernimmt – ist bemerkenswert im europäischen Vergleich. Schreibt er auch, völlig zu Recht. Und daher denke ich: Zurückgefallen oder doch gewisse Bereiche, die wieder profitiert haben? Ich denke mir manchmal, wenn die Ungarn in der Delegation reden: Wir verhandeln mit den Ungarn. Es muss Euch doch klar sein, wenn Ihr den Wirtschaftsraum auflöst, das bringt Euch doch gar nichts. Und auch die Diskussion, die Ihr darüber geführt habt, wenn Ihr die Eisenbahnen nach Fiume baut, warum nicht nach Triest? Warum versucht Ihr Euch da immer irgendwo abzugrenzen, wenn Ihr doch eigentlich profitiert von diesem gemeinsamen Wirtschaftsraum? Und das bleibt doch auch ein ganz starkes Argument, das trotzdem zusammenzuhalten, selbst wenn es zwei Reichsteile sind, die relativ unabhängig sind.

Eva Demmerle: Also gerade mit dem Eisenbahnnetz, das fand ich besonders spannend. Ich meine, die gehen hin und fangen an, die Südbahn zu bauen, obwohl

sie noch gar nicht die Lokomotiven dazu haben, die diese Steigungen überwinden können, denken aber, okay, in 20 Jahren ist die technische Entwicklung so weit, dass wir die Lokomotiven dafür haben. Und ich meine, das war ja dann auch ein unglaublich fortschrittliches Eisenbahnnetz über das gesamte Reich. Dass sich das nicht alles gleichzeitig entwickelt, ist bei den verschiedenen Reichsteilen und bei 14 verschiedenen Nationen, mindestens 14 verschiedenen Entwicklungsstadien – auch Böhmen war nicht immer gleich – natürlich völlig klar. Wir reden ja auch über eine Entität, die Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation heißt. Das war ja jetzt hier nicht immer Österreich. Ich denke auch gerne immer an einen Spruch von Otto von Habsburg, den er gesagt hat: „Nicht wir haben das Reich gesucht, sondern das Reich hat uns gesucht.“ – Also das heißt, um ein solches Konglomerat zu regieren, brauchen wir Integrationsfähigkeit und Kompromissfähigkeit. Das muss auch eine Dynastie machen können – einerseits integrieren und andererseits kompromissfähig sein, sonst kann ich das überhaupt nicht mehr regieren.

Hannes Androsch: Reden wir vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, das weder heilig noch römisch noch ein Reich noch deutsch war? Oder reden wir vom Habsburgerreich oder von den Erblanden? Oder reden wir von der Donaumonarchie, wie sie mit der Entscheidung von Franz II. und I. 1806 entstanden ist? Wenn ich auf Letzteres Bezug nehme: Dieses Gebilde, das sicherlich in dieser Großmacht hauptsächlich von fünf Großmächten ein stabilisierender Faktor war, war aber alles andere als ein einheitlicher Wirtschaftsraum. Also wenn man gelegentlich von der Macht der Geografie spricht, war es die Ohnmacht der Geografie, weil durch unterschiedliche Entwicklungsniveaus – also die Magnaten in Ungarn und die Industrie in Böhmen mit den Rohstoffen und Mähren, also Schlesien noch, bis das an Preußen abgetreten werden musste. Da gab es noch größere Unterschiede, aber der Unterschied war schon sehr groß. Und die ungarische Problematik von Mathias Corvinus bis Andrassy und heute mit Orbán hat sich ja über diese 600 Jahre oder mehr nicht unbedingt geändert und ist nicht stabilisierend – jetzt nicht und damals nicht. Und dass man dadurch geschwächt wurde, das hat sich ja zunehmend ergeben.

Und im 19. Jahrhundert kommen dazu die einerseits schon entstandenen nationalistische Staaten England und Vereinigtes Königreich etc. oder Frankreich, und – nicht zu vergessen – das aufstrebende Preußen und seit jedenfalls dem zweiten Nordischen Krieg unter Peter I. die Russen. Aber vor allem waren die Habsburger mit der ständigen Bedrohung durch das Osmanische Reich konfrontiert, das um ein Haar – so wie 480 v. Chr. in Athen oder 1243 in Lignitz – Europa bedroht hatte. Also im Westen die Franzosen, im Südosten die Osmanen, gelegentlich auch in Koalition gegen Österreich, zunehmend Preußen. Und wie gesagt, schon ab dem Westfälischen Frieden, und dann später die expansiven imperialen Interessen – so wie heute – des damals zaristischen Russlands. Und dann haben sich noch die Italiener angehängt. Und diesen Herausforderungen war das Reich in welcher Konstellation immer nie gewachsen. Dazu waren die Kosten für die Erlangung des deutschen Königs viel zu teuer. Das hat man also charmant Wahlkapitulation – wenn ich das richtig mitbekommen habe – genannt. Man kann es auch Bestechung nennen. Daher waren – wie heute Österreich – die Habsburger immer flach, auch durch eine schwache Wirtschaft. Das hat sich natürlich in den Fiskaleinnahmen manifestiert, aber auch in der geringen Sparquote. Ohne Wirtschaftsleistung keine Sparquote, ohne Wirtschaftsleistung nicht die fiskalischen Voraussetzungen, um das zu tragen.

Und dazu noch die feudale gegenreformatorische Ausrichtung, so wie im 16. Jahrhundert die Franzosen die Hugenotten vertrieben haben und die Preußen davon profitiert haben, haben die Habsburger das auch gemacht, so wie auch die

Fürsterzbischöfe in Salzburg. Aber das Salzkammergut in dem Fall ist ein eklatantes Beispiel für den Aderlass.

Martin Haidinger: Das ein lustiger Zufall, dass kaum haben Sie über die osmanische Bedrohung gesprochen haben, die Kirchenglocken zu läuten begonnen haben. Das war gut getimed.

Hannes Androsch: Die protestantischen oder die katholischen?

Martin Haidinger: Das weiß ich nicht. Beide hoffentlich.

Hannes Leidinger: Sie klingen durcheinander.

Hannes Androsch: Das ist schon sehr verschieden im Salzkammergut.

Martin Haidinger: Es wird immer wieder von den Zentrifugalkräften gesprochen, die dieses Reich zerbersten lassen mussten. Ist das nicht eher eine Imagination der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts und des frühen 20. Jahrhunderts, von Treitschke angefangen bis zu verschiedenen anderen? Oder es muss ja dann doch irgendwas dran gewesen sein, oder?

Eva Demmerle: Ja, die Zentrifugalkräfte – Sie haben es ja eben schon angedeutet: Das ist ja auch so eine Art Mythos. Wir hatten ja 1914 keinerlei revolutionäre Situation. Und wir haben ja auch in den Kronländern keine Separations- oder Selbstständigkeitsträume gehabt. Es ist natürlich klar, dass wir uns mit einer staatsphilosophischen Richtung des Nationalismus auseinandersetzen müssen im 19. Jahrhundert, der ein solches multiethnisches Gebilde wie die Monarchie natürlich sehr stark herausfordert. Nationalismus war très en vogue, und nach 1918 wirkte das natürlich dann auch wie ein Brandbeschleuniger angesichts eines Krieges, der gerade verloren geht. Würden Sie mir da beipflichten?

Hannes Leidinger: Ja, wir haben jetzt natürlich ein bisschen von der Beständigkeit fast zu viel gesprochen. Die Krise war ganz ordentlich. Also Maria Theresia findet ihr reich in einem Zustand vor, wo sie herumfahren muss, damit sie überhaupt genug Truppen zusammenbringt. Das Ding kann leicht auseinanderbrechen. Und die Ungarn sind ja ein Problem, denn die Ungarn wollen ja immer irgendwie was Eigenes sein. Deswegen sind sie auch immer nur irgendwie so eine Art Heerlager zu Wien und gehören extra überzeugt. Daher ist dieses Bild von Maria Theresia auch in der Botschaft, die Krönung zur ungarischen Königin, so wichtig. Das ist eine ungarische Geschichte. Und ich glaube, wir haben viel zu selten in Österreich die Habsburgermonarchie aus ungarischer Sicht betrachtet. Ich habe lustigerweise im Londoner TNA dann plötzlich so Akten gefunden, wo dann gestanden ist: Hungary-Austria. Also die haben das plötzlich umgedreht und haben gesagt, das Ungarn ist wichtiger, weil die Ungarn führen die Österreicher vor. Also wer hat da eigentlich noch das Sagen? Und solche Dinge sind natürlich immer ein zentrales Problem gewesen, dass dieser Reichszerfall sehr wohl mehrmals gedroht hat. Josef II. mit seinen Reformen bringt diesen Stresstest bis zur Grenze voran, indem schließlich Ungarn eigentlich seine eigenen Herrschaftsrechte, seine Traditionen wieder auspackt und sagt: Wenn es noch weitergeht, dann werden wir die Habsburger einfach absetzen. Das ist fast schon die offene Revolte. Und anderswo findet sie ja auch gelegentlich statt, also in den österreichischen Niederlanden. Es ist ja nicht so, dass das nicht jetzt ein großes Problem war, wenn man zu sehr homogenisiert hat. In dem Moment, wenn man diese Unionen der unterschiedlichen Kulturen, dieser unterschiedlichen Ständestaaten, wie sie immer genannt werden, zusammenführt, dann plötzlich kracht es im Gebälk und dann will sich das nicht zusammenführen. Diese Zentralisierung ist ungemein schwer, und sie gelingt letztlich auch nicht. Das muss man dazusagen. Die Chance, die man aber hat, ist, dass man ein völlig neues

Konzept des Föderalismus vielleicht baut und damit ja sehr wohl ein Konzept für die Zukunft denkt. Da sind wir doch bei dem Thema, das uns jetzt alle umtreibt: Ist da was für Europa drin? Geht das irgendwie? Das ist ja wohl die zentrale Frage.

Eva Demmerle: Ja, und diese föderalistische Frage wurde ja auch von Kaiser Karl durchaus auch sehr stark eingebracht.

Hannes Leidinger: Ja, spät. Also zu spät. Im Oktober 1918. Man hat natürlich 1917 erwartet: So, jetzt muss was kommen.

Eva Demmerle: Aber er hat schon wesentlich früher darüber nachgedacht. Das ist klar. Aber trotzdem, er hat also auch durchaus gesagt, wir müssen hier ein föderales System aufbauen. Dass wir dieses Konglomerat nicht zentralisieren können –

Hannes Leidinger: Aber das funktioniert ja schon wieder nicht, weil für die österreichische Seite hat man diese Föderalisierung versucht, und die Ungarn magyarisieren weiter und sagen, wir machen bei diesem ganzen Konzept überhaupt nicht mit und steigen von vornherein aus. Dann ist das Problem schon wieder: Was machen wir jetzt mit den Ungarn? Jetzt haben wir zwei Reichsteile. Das eine wird homogenisiert, magyarisiert und das andere sagt, wir haben acht Sprachen. K.u.k. Ministerpräsident Beck – so entwickelt sich das. Das ist übrigens der große Unterschied, halten wir einmal fest. Weil die Leute immer so reden – das war ja überall so: Feudal, es war ein feudales System, es sind viele Sprachen gesprochen worden. Ja, aber wenn du in Italien eine Schulsprache bringst, kommt das Italienische raus irgendwann. Sizilianer, Mailänder verstehen sich nicht, aber irgendwann kommt das Italienische raus. Was kommt bei uns raus? Acht Unterrichtssprachen im österreichischen Teil, und das muss man managen. Da kommen einige Faktoren dazu, wo ich glaube, dass wir einen Fehler machen, wenn wir das nur von innen heraus betrachten, nur von der innenpolitischen Seite. Da müssen wir eine Interaktion mit der außenpolitischen herstellen.

Martin Haidinger: Darf ich einen Begriff einwerfen, der heute in aller Munde ist: die Leitkultur. Und vielleicht einen Halbschritt jetzt zurück machend in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts: Metternich – der hat ja keine Leitkultur in dem Sinne zugelassen, aber auch keine föderale. Er wollte natürlich keinen Parlamentarismus. Das ist klar. Wie war denn das konzipiert und wie war denn das auch akkordiert unter den Gewaltigen des Reiches? Wie hat man sich diese Ideen vorzustellen? Immerhin hat Metternich als Kutscher Europas maßgeblich eine sehr stabile Ordnung geschaffen, die ein paar Jahrzehnte – ich bin jetzt sehr vorsichtig – ganz gut gehalten hat.

Eva Demmerle: Seine Außenpolitik war genial, aber die Innenpolitik war vielleicht fragwürdig.

Martin Haidinger: Naja, was ist innen und was ist außen bei einem Reich wie Österreich? Das durchwächst sich doch, oder?

Hannes Leidinger: War er der Kutscher Europas? Oder war er klug genug zu erkennen, dass, wie er sich wörtlich ausgedrückt hat, „Österreich, dieses Kaisertum Österreich, längst so schwach ist, dass es anlehnsbedürftig ist“? Und daraus entsteht doch die kluge Außenpolitik, jetzt zu schauen, dass wir uns mit den Großmächten teilweise in einem Sicherheitssystem befinden, einem Fünf-Mächte-System oder wie auch immer. Das war sehr wohl die Karte von Metternich. Da ist Metternich nicht der Kutscher, aber ein Mitstratege eines Fünf-Mächte-Systems, in dem Österreich als kleinere Großmacht mitleben kann. Als eine statische Großmacht. Und innenpolitisch, bitte, da war der Graf Kolowrat und andere. Man

muss grundsätzlich einmal fragen: Hat der innenpolitisch da so viel mitreden können? Zumindest ab gewissen Zeiten. Also 1835 oder so, als der Franz gestorben ist, da waren die Dinge schon ganz anders im Kronrad. 1848 schreiben wir Metternich weg. Die Leute haben keine Ahnung gehabt. In Wahrheit war der Metternich schon längst innenpolitisch überhaupt nicht mehr die starke Figur. Also ich glaube, da haben wir völlige Geschichtslücken.

Martin Haidinger: Jetzt muss ich aber schon sagen: Wir reden ja heute über die Habsburger. Und was hat der Kaiser jeweils gesagt? Wir reden hier von lauter Akteuren. Wir reden aber nur vom Tod des Kaisers Franz. Der Name Ferdinand ist noch gar nicht gefallen, und Franz Joseph in dem Zusammenhang auch nicht. Wie hat der jeweilige Kaiser hier eingegriffen – oder hat er nicht?

Hannes Leidinger: Bei Franz I. – würde ich sagen – war es auch eine Reaktion auf die Erfahrungen von Joseph und von Leopold. Leopold meines Erachtens nach einer der Klügsten in der Runde, der gesehen hat, wohin es geht, der die Französische Revolution reflektiert hat, der gewusst hat, dass Volk anders gedacht werden muss, der kluge Gespräche mit Josef geführt hat, der aber auch gesehen hat, dass ein übermäßiger Eifer dieses Reich überfordert. Er nimmt zurück. Franz nimmt weiter zurück, aber er steht eigentlich bereits in der Kriegslogik der Koalitionskriege. Und das ist natürlich ein Rückschritt. Es geht aber auch nichts mehr voran in der inneren Reform. Also ich bin jetzt nicht ein so großartiger Vertreter des Zarenreiches, aber die haben zumindest eine Ministerialverwaltung zusammengebracht. Nicht einmal das haben wir durchgebracht. Es gab ja kaum Reformen, die sagen könnten, wir sind jetzt auf dem Weg zu einem moderneren im Sinne der napoleonischen Zeiten. Aber bevor ich das wieder sage, ist es eine Vereinfachung, denn da wartet schon der Johann und sagt, na hallo. Und schon wieder haben wir die Monarchie. In gewissen Kronländern geht es gut. Da wird in die Zukunft gedacht. Da wird überlegt, wohin die Reise gehen könnte. Aber gesamt hat sich diese Monarchie unter Franz – und Franz ist keine Kanaille, aber Franz ist auch keiner, der dieses Reich jetzt vorantreibt. Er ist eine schwache Figur. Und von Ferdinand wollen wir vielleicht nicht unbedingt behaupten, dass er die prägende Figur sein kann.

Eva Demmerle: Ja gut, später ist natürlich Kaiser Franz Joseph auch da hingekommen, dass ein starker Zentralismus nicht weiterführend ist in diesem Gefüge. Ich möchte aber jetzt doch – weil der Name Leopold gefallen ist, Leopold II., von dem ich auch persönlich ein ganz großer Fan bin – nur etwas sagen, was vielleicht nicht vielen bekannt ist: Er hat als Großfürst der Toskana auch ganz à la monde ein Buch zur Prinzenerziehung geschrieben, und darin schrieb er: „Man fördere bei ihnen die Abneigung, von den Untertanen Steuern zu erheben.“ – Und das ist bei mir sehr prägend. Ob sich dann alle später so daran gehalten haben, das ist was anderes, aber zumindest hat er es sehr schön aufgeschrieben.

Hannes Leidinger: Vielleicht ergänzend: Conrad von Hötzendorf – man kann ihn lieben oder nicht wenige lieben ihn heute, aber so blöd war er auch nicht, wie man es manchmal darstellt. Der hat einmal gemeint, das war noch das Licht des Hauses Habsburg dieser Zeit. Ein Gespräch zwischen Josef und Leopold war niveauvoll in der Mode der Zeit, auf der Höhe der Zeit und in den Fragestellungen der Zeit. Das würde ich ohne Zweifel unterschreiben. Das sehe ich jetzt bei Franz und bei Ferdinand nicht so, obwohl er zugegeben hat, 1866 nach der Niederlage: Das hätte ich auch noch zusammengebracht.

Martin Haidinger: Es sind die Steuern gefallen. Da kommt jetzt der Herr Finanzminister ins Spiel. Hannes Androsch, wenn wir uns das alles jetzt so anhören, dann kommen sehr viele blitzartig auftauchende, vielleicht auch freie Assoziationsketten zur Gegenwart und zu der von Ihnen vorhin angesprochenen Zukunft.

Hannes Androsch: Das ist die Frage, ob wir aus den 640 Jahren, wo es Aktiva und Passiva, Höhepunkte und Tiefpunkte, Glanz und Elend gegeben hat, Schlussfolgerungen ziehen können, nützliche für unsere Zeit. Zu den Höhepunkten hat sicherlich gehört, dass maßgeblich dem Graf Trauttmansdorff gelungen ist, den Westfäligen Frieden vorzubereiten, und dass es dem Metternich gelungen ist, mithilfe des Castlereagh Alexander I., der schon in Paris war und seine Truppen am Ärmelkanal, wieder in die Steppe zurückzubringen, woher sie wieder kommen wollen. Aber auf der anderen Seite muss man die Verfolgung der Juden auf der Passivseite festhalten, auch zum Schaden – ob das bei uns war, Stichwort Leopoldstadt, genannt nicht nach dem zweiten, sondern dem ersten Leopold, oder Prag unter Maria Theresia. Das war alles ja nicht sehr erfreulich. Also es gibt – wie gesagt – Sonnenseiten und Schattenseiten.

Können wir was daraus lernen, auch für unsere eigene Identität? Denn wir sind als Rest übriggeblieben mit einem Reduktionsschock im Jahre '18 und haben das bis heute nicht bewältigt. Wir reden zwar von den Kaisersemmeln und dem Kaiserwetter und Kaisersporn und ich weiß nicht was, und der ganze Sissi-Kitsch ist peinlich. Das ist so ungefähr, wie wenn man den Mozart mit den Mozartkugeln gleichsetzen würde – und die Firma ist gerade pleite gegangen.

Das ist der falsche Ansatz. Und wir haben da noch immer nicht zu einer eigenen Identität gefunden und flüchten uns sozusagen Halt suchend in Vergangenes und verlieren uns dort, weil damit kann man nicht die Zukunft bewältigen. Und das ist das Interessante dieses riesigen Zeitraums, nicht mit irgendwem anderem, mit einer anderen Dynastie, nicht in China, nicht in Indien, nicht im Zarenreich vergleichbar. Es ist sicher interessant, das zu analysieren, aber auf der anderen Seite eben daraus irgendeinen Nutzen zu ziehen.

Und der besteht darin: Man kann nur mit den Muskeln, die man hat, hoch oder weit springen. Und wenn die Wirtschaft schwach ist, weil die Wettbewerbsfähigkeit gering ist und man Binnenzölle hat, während andere schon große Wirtschaftsräume geschaffen haben, deutscher Zollverein, die Franzosen längst schon, die Engländer längst schon – und ein Binnenland ist, ein Kontinentalimperium und nicht eine Seemacht – weil es ist ja ganz schön mit Triest und Pula, aber das ist ja ein Badeteich, nicht? Das hat ja mit Weltmeeren nichts zu tun. Da müssen wir sagen, wir dürfen das nicht wiederholen, und sind gerade mittendrin. Und dass dann bei uns auch die Staatsfinanzen schon wieder an die Wand gefahren sind. Also die Schlussfolgerung, was diesen Teil des Geschehens anlangt, möchte ich ziehen. Und dass wir endlich zu einer ähnlich selbstbewussten Identität, ohne so Imperiumsträume der Vergangenheit zu pflügen, wie die Schweiz zu kommen.

Eva Demmerle: Ja, Sie haben da etwas ganz Wichtiges erwähnt, nämlich das Thema der Identität, was ja auch zu tun hat mit dem Umgang der Republik, mit den Habsburgern. Ich habe das ja etliche Male erlebt. Und Sie hören an meinem Zungenschlag, ich komme aus Deutschland. Und ich habe 17 Jahre lang als rechte und linke Hand von Otto von Habsburg gearbeitet und habe mich immer gefragt: Wie kann das passieren? Wieso geht man in Österreich so merkwürdig mit dieser Dynastie um, die – wenn ich es jetzt mal so sagen darf – auch dieses Land groß gemacht hat? Wenn der Herzog von Bayern irgendwie ein größeres Fest hat, dann werden alle eingeladen nach Schloss Schleißheim und die ganze bayerische

Staatsregierung steht da und sagt, Königliche Hoheit hier und Königliche Hoheit da, und jeder freut sich. Wenn hier jemand zu einem Habsburger Kaiserliche Hoheit sagt, kriegt die Hälfte der Republik Schnappatmung. Ich frage mich, warum das so sein muss. Ich frage mich, warum man damit so umgehen muss. Ich habe mich auch gefragt, warum man in den 60er-Jahren, als Otto von Habsburg um seine Wiedereinreise angesucht hat – und er hat sich immer als getreuer Bürger der Republik erklärt – warum man in den 60er-Jahren hingegangen ist. Also eigentlich als geschickter Regierungschef hätte ich gesagt: „Okay, Sie haben so einen Superruf in der ganzen weiten Welt. Sie kriegen einen Diplomatenpass von uns. Bitte machen Sie weiter unsere Sache.“ – Das wäre natürlich geschickt gewesen. Ich weiß, dass Kreisky ab und zu mal solche Ideen hatte. Aber anstatt dessen hat man das nicht gemacht und hat in gewissen Kreisen versucht, auch die Habsburger zu verunmöglichen. Also mir erzählten ja auch genügend Habsburger – und wir sitzen hier in einem Haus der Habsburger – dass es nicht immer ein Vergnügen ist, hier in Österreich mit diesem Namen herumzulaufen. Das muss man auch einfach mal sehen. Also ich habe mich das immer gefragt. Vielleicht sollte man dann auch mal zu einem entspannteren Umgang mit dieser Geschichte kommen, gerade wenn wir hier in Bad Ischl sind. Ich habe in der Einladung gelesen, dass das habsburgische Erbe „bleiern auf Bad Ischl liegt“. Nein, meine Damen und Herren, es gibt zwei Gründe, um nach Bad Ischl zu reisen. Das eine ist der Zaunerstollen und das andere ist die Kaiservilla. Warum kommen die Leute hierher? Weil sie das sehen wollen. Und ich finde nicht, dass es bleiern hier draufliegt. Hier liegt unendlich viel Potenzial, das wir auch positiv heben können. Danke.

Hannes Leidinger: Hoch Sissi und hoch Franz Josef – und auch sonst alles, keine Frage. Warum soll man das abschaffen? Wer hat ein Problem damit? Ich auch nicht. Sie werden es nicht glauben.

Eva Demmerle: Doch, ich weiß, dass Sie kein Problem damit haben.

Hannes Leidinger: Niemand. Aber Sie brauchen eine Erklärung oder wollen eine Erklärung, warum es so verkrampft hergegangen ist. Naja, also 1918 haben wir alle noch gehungert und da hätte niemand daran gedacht, dass jetzt Österreich groß gemacht wurde. Da gab es ein Problem für alle. Die zweite große Geschichte, also meine Großmutter ist 108 geworden und hat gesagt, wir haben nichts zum Essen gehabt. Sie hat gesagt: „Ich habe nichts persönlich gegen den Kaiser, aber ich habe halt nichts zum Essen gehabt.“ – Wollen wir einmal so anfangen. Das ist eine ziemliche Krise, die aus dem Weltkrieg hervorgegangen ist. Dass man dann die Habsburger dafür verantwortlich macht, ist natürlich zu kurz gegriffen, das ist klar. Aber ich will jetzt nicht sagen, wie die Wahrheit war – wer weiß schon die historische Wahrheit – sondern wie es empfunden wurde. So wurde es empfunden. Und dann haben wir eine zweite Geschichte, die selten so erzählt wird: dass wir nämlich einen tiefen Bruch in der österreichischen Gesellschaft schon, und zwar in der deutsch sprechenden Gesellschaft, hatten, in der Monarchie schon, die ich als den versteckten Kulturkampf bezeichnen würde, wo sich zwei große Gruppen in Wahrheit allmählich immer mehr entfernen. Und die zentrale Frage ist: Kirche ja oder nein, Modernisierung in welcher Form, Liberalisierung in welcher Form, schließlich auch in der liberaleren, weitergehenden, der sozialdemokratischen Form. Anfang 1882 schreiben der Herr Schönerer und der Herr Viktor Adler ja noch gemeinsam ein Linzer Programm. Der Hauptgegner ist da einmal die Kirche. Und jetzt schauen wir uns bitte mal eines an: Fast überall, in allen Kronländern damals, den späteren Bundesländern, haben wir immer diese beiden Gruppen, haben wir immer irgendwie ein „Volksblatt“ oder eine „Tagespost“ oder sonst etwas, wenn ich gerade an Oberösterreich denke – zwei Welten. Zunächst tut das nicht weh. Es ist ja

auch ein bisschen unter dem Teppich. Dann bricht das auf, und nach 1918 fehlt uns die Klammer, die ja so lang auch wichtig war.

Und im Grunde haben wir jetzt ein Milieu der Lagerbildung, und die führt uns in eine bürgerkriegsähnliche Situation. Und jetzt ist Habsburg ein Problem der Erinnerungskultur und der Zuordnung, wo wir hingehen. Wenn ein Regime ab 1933/34 die Habsburger wieder zurückholt, ihnen Apanagen zahlt, ihnen was zurückgibt, die Habsburger Gesetze wieder zurücknimmt, dann ist das für einen Teil der anderen Gesellschaft, die das sehr negativ gesehen hat, auch eine Kampfansage. Es ist die Kampfansage: „Wir sind in die Illegalität getrieben worden und die andere Seite wird wieder sozusagen erinnerungskulturell versöhnt.“ – Konflikt auf der einen Seite, Problem auf der anderen Seite.

Nein, es gibt keinen Grund, auch hier die Habsburger zu schwarz zu zeichnen. Aber in dieser Zeit haben sich die Habsburger doch entschieden letztendlich, oder die Politik, autoritäre Wege zu gehen und hat Menschen in die Gefängnisse gebracht. Und das ist ja auch tragisch genug, dass von dieser Situation wiederum die Nationalsozialisten profitiert haben in vielerlei Hinsicht. Wir können gerne in die Details gehen, wenn Sie wollen, über die Frage des Kriegsinvalidenfonds, über den Umgang mit den Ehemaligen, über die Frage, wie mit der Familie Habsburg umgegangen wurde. Und in dieser Zeit haben auch natürlich Teile der Habsburger sich dann durchaus in diesem Umfeld wiedergefunden, das wir heute autoritäre Regime nennen würden, nicht nur in Österreich. Wir finden uns bei vielem zusammen. Da finden wir uns halt nicht zusammen. Dieses Danach ist da vor allem für mich ein großes Problem und erklärt, warum es nicht nur die eine Geschichte gibt – die schöne, gute, positive – sondern auch die, dass da Menschen, auch weil es ein falsch verstandenes Bild der Vergangenheit gegeben hat, letztendlich ausgegrenzt wurden. Und das hat dem Land nicht gutgetan. Und da hat die habsburgische Frage auch keine konstruktive Rolle gespielt. Das wollen wir auch festhalten.

Eva Demmerle: Werter Herr Kollege Leidinger, wir könnten das natürlich noch stundenlang fortsetzen. Ich möchte nur ein ganz kleines Aperçu einsetzen. Die Habsburger standen immer gegen den Nationalsozialismus, was wir von den Hohenzollern nicht behaupten können. Bei den Habsburger gab es – glaube ich – nur einen, der etwas ausgespart ist. Er fällt mir noch nicht mal mehr ein, aber er hat sich da den Zorn des Familienchefs, des jungen Otto, natürlich zugezogen. Aber in diesem Bereich war Habsburg schon sehr eindeutig. Dass es natürlich auch Fehler gegeben hat – wir haben uns schon mal darüber unterhalten – das ist klar. Aber Sie haben auch durchaus Recht mit der Lagerbildung. Es hängt natürlich meines Erachtens auch ein bisschen damit zusammen – ich meine, was war in einem multiethnischen Staat der Punkt der Identität? Und Identität hat damals auch mit der Dynastie zusammengehungen. Was ist die Klammer hier? Gemeinsame Sprache ist es, gemeinsame Religion ist es auch nicht, sondern das ist halt die Identität. Das Staatsbewusstsein macht sich natürlich auch an der Treue zur Dynastie fest. Die war halt eben 1918 nicht mehr da und man war kein großes Land mehr, sondern eine ganze Reihe von Kleinstaaten. Das ist natürlich auch ein Identitätsproblem für eine Nation. Deutschland hat ja weiter bestanden nach Ende des Kaiserreichs, hatte insofern kein solches Identitätsproblem.

Hannes Leidinger: Frau Demmerle, hier wurde ein Krieg erklärt. Wir schließen jetzt einen Frieden. Diesen Frieden haben wir nämlich ohnehin schon die ganze Zeit. Der muss längst ausgesprochen werden. Es geht nicht darum, dass wir hier wieder Bürgerkriegsmentalitäten aufwerfen, wo ja auch Ängste da waren, wenn man eine schwarze Legende erzählt und plötzlich die Habsburger zu Verbrechern macht. Das brauchen wir auch nicht. Das ist unsinnig. Das führt in die falsche Richtung. Wir

reden miteinander differenziert. In vielem, was Sie jetzt gesagt haben – die gemeinsame Klammer – gebe ich Ihnen völlig Recht. Der alte Monarch war so wichtig. An dem haben sich noch so viele festgehalten. Wir müssen nur lernen zu unterscheiden, die Monarchie zu analysieren, ihre Möglichkeiten, wie auch noch Alliierte gesagt haben: „Machen wir einen Commonwealth daraus. Nutzen wir die Chancen.“ – Da waren ja Ideen da. Und das, was verheerend in der Ersten Republik einfach missglückt ist und wo auch die Habsburger Frage leider überhaupt nichts zur Lösung beigetragen hat – das können wir trennen. Ich wollte das auch nicht sagen, um hier Position zu ergreifen, sondern zu erklären, warum diese Verkrampftheit entstanden ist. Und ich glaube, jetzt ist der Punkt – jetzt sitze ich, der Böse, der solche bösen Dinge schreibt, hier in diesem Anwesen und rede mit der Familie Habsburg und wir bauen an einem gemeinsamen Österreich. Wir können miteinander reden. Die Habsburger Frage werden wir diskutieren, differenziert. Wir hauen uns nicht mehr die Köpfe ein. Das ist doch was. Ist das ein Friedensangebot? Aber natürlich.

Hannes Androsch: Der Ischler Friede. Ich glaube, ich kann als Sozialdemokrat der vierten Generation Ihre Frage beantworten, obwohl die Familie Habsburg mir bescheinigen wird, dass ich keine Berührungsprobleme mit ihrer Familie habe, sondern wir befreundet sind. Aber ich kenne den historischen Hintergrund. Der hängt mit der feudalen Gesinnung bis spät ins 19. Jahrhundert und dem Nichterkennen der sozialen und politischen Frage – Stichwort ab 1848 das Industriezeitalter – zusammen und mit dieser Ehe Thron und Altar. Das zieht sich, gnädige Frau, bis in die Zeit des Austrofaschismus. Ich bin altkatholisch. Warum bin ich altkatholisch? Wer der Austrofaschismus verlangt hat, dass man, wenn man heiraten will, das kirchlich tun muss. Und mit der Partei und Religion des Prälaten Seipel wollten meine Eltern nichts zu tun haben. Wenn der Großvater eingesperrt, sein Freund justifiziert wurde, der Großonkel meiner Frau in Wöllersdorf im Lager war, der spätere Bundespräsident Schärf etc. Also da hat sich etwas aufgebaut. Und jetzt erzähle ich Ihnen dazu zwei Episoden. Es gab diese Diskussion nach dem Verwaltungsgerichtshofentscheid aus dem Jahr '62. Ich war zusammen mit meinem Schwiegervater nicht dieser Meinung. Und in den 70er-Jahren gab es dann einem großen Kongress der Young Presidents in der Hofburg und der Bundeskanzler gab einen Empfang in Schloss Schönbrunn. Und 1.500 Leute, der Außenminister und ich, sind hinter ihm gestanden und er hat sich also seine Finger wundschütteln lassen. Und dann kommt der Otto von Habsburg und ich sage: „Schau Dir das an. Das ist ein historischer Moment.“ – Der sozialdemokratische Bundeskanzler der Republik Österreich empfängt den Nachfahren und Oberhaupt der Familie in seinem Schloss, als Hausherr der Republik. Und ähnlich hat es sich verhalten mit der Kirche. Erst durch die große Figur des Kardinal König in Verbindung mit Kreisky und Benya – der Gewerkschaftspräsident – ist eine gewisse Aussöhnung entstanden. Und das war auch ein Grund, warum zum Beispiel Viktor Adler, Otto Bauer, Karl Renner und nicht nur Schönerer in den 70er-, 80er-Jahren des vorvorigen Jahrhunderts nach Deutschland orientiert waren und der Anschlussparagraf erst in den 30er-Jahren aus dem Parteiprogramm der Sozialdemokratie gestrichen wurde und Adolf Schärf '43 gesagt hat mit einem deutschen Ansprechpartner: „Der Anschluss ist tot.“ – Kann man in seiner Biografie nachlesen. Also das war schon ein sehr seltsames Verhältnis. Und darauf begründet sich das, wenn ich auch grundsätzlich Ihrer Meinung bin, dass man das überwunden haben sollte. Also persönlich nehme ich das und gehe davon aus, dass das bei Euch genauso ist, dass wir das überwunden haben. Aber es hat einen realen Hintergrund.

Till Köppel: Daran schließt sich eine Diskussion des Fachpublikums an. Der Wirtschaftshistoriker Roman Sandgruber hebt hervor, dass die Habsburger es nicht geschafft hätten, eine gemeinsame Identität zu schaffen.

Roman Sandgruber: Die Habsburgische Identität war recht oberflächlich. Ich war gerade jetzt in Ungarn wieder mit einer Reisegruppe. Und Ungarn ist ja das einzige Land, wo noch Sissi-Denkmäler errichtet werden. Aber die Reiseführer sagen alle nicht „Sissi von Habsburg“, sondern „Sissi von Wittelsbach“. Das ist schon sehr bezeichnend.

Till Köppel: Der streitbare Historiker Lothar Höbelt bringt Anmerkungen zu Franz Joseph plus einer Antwort von Hannes Leidinger, zuvor aber noch eine zur Identitätspolitik der Habsburger.

Lothar Höbelt: Der Vorteil der Habsburger war genau, dass sie nicht versucht haben, gerade im 19. Jahrhundert, ihre Identität allen einzuhämmern, so wie es jetzt die Frau Von der Leyen probiert, sondern dass sie allen ihre Nation gelassen haben und eben diese Doppelidentitäten durchaus nebeneinander leben ließen. Man darf halt keinen Weltkrieg verlieren, das ist das andere dann. Und als Letztes Franz Joseph. Die Entscheidung zum Krieg ist eine völlig logische aufgrund falscher Prämissen. Falscher Prämissen – ich würde sagen, die Computermodelle dieser Zeit von den Generalstäben etc., auch von den Finanzen her diktiert. Der Kaiser war völlig klar dabei. Gerade die Preußen – die ja eine Art „Trumpfigen Kaiser“ hatten, der jeden Tag eine neue Idee hatte – haben immer gesagt: Franz Joseph, das ist der, der weiß, was er will und er ist gut informiert. Und das war er bis zum Schluss.

Hannes Leidinger: Ganz klar. Er sagt, ich habe es erwogen. Das tut er wirklich. Und man mache nicht immer den alten Deppen da daraus. Er war krank vorher, aber er war schon klar in dem Augenblick. Und dann reden die miteinander, aber er geht nicht in den gemeinsamen Ministerrat. Ganz klar, wenn wir das ganz präzise erfassen: So läuft Geschichte. Nicht blablabla, sondern man muss viel wissen. Das ist eine Wissenschaft. Das geht mir nämlich schön langsam auf die Nerven, dass wir immer mehr von Erinnerungslücken reden, langen und großen, Aber wir müssen quellnahe genau analysieren. Und dann sehen wir: Dieser Franz Joseph wird hier in dieser Verfassungsrealität, in dieser Realität der Dynastie, letztendlich dazu gedrängt. Er muss die Entscheidung treffen.

Till Köppel: Dazu die Historikerin und Franz Ferdinand-Biografin Alma Hannig.

Alma Hannig: Also ich finde, es ist ja schon fast historisch, dass Lothar Höbelt und Hannes Leidinger sich da hundertprozentig einig sind. Grundsätzlich stimme ich dem auch zu. Ich würde nur sagen, die Entscheidung wurde natürlich ganz allein von Franz Joseph getroffen. Ich glaube nicht, dass es den Moment gegeben hat, dass er wirklich aus dem Fenster geschaut hat und sich das so lange überlegt hat. Ich glaube, was man aber betonen muss: Der hat natürlich Berater, und auf die setzt er und die Meinung holt er sich ein. Und dass der bei dem gemeinsamen Ministerrat nicht dabei ist – die Notwendigkeit besteht ja überhaupt nicht. Es wird ja immer wieder gesagt, naja, das ist aber genau das Entscheidende. Da hätte er doch dabei sein müssen, dann hätte er einen Kronrat daraus machen müssen. Das muss er gar nicht. Die sind sich schon im Vorfeld einig. Die haben sich im Vorfeld schon den Blankoscheck aus Deutschland geholt, da muss er sich gar nicht dazusetzen. Und ich glaube, die Rolle des Außenministers ist schon eine sehr bedeutende. Aber die Verantwortung kann nur einer übernehmen, und das ist eindeutig Franz Joseph. Und die kann ihm keiner absprechen, die will er aber auch übernehmen. Und diese

Entscheidung stand relativ schnell fest. Die meisten sagen, in den ersten zwei bis drei Tagen.

Till Köppel: Der irisch-britische Historiker Christopher Brennan arbeitet an einer großen Biografie Kaiser Karls I. und thematisiert die Benachteiligung der Tschechen.

Christopher Brennan: Karl ist überall durch die Monarchie gereist, nicht einmal Prag, null Vorbereitung für eine mögliche Krönung in Prag. Und am 30. Mai bei der Wiedereröffnung des Reichsrats: Die Tschechen sind einig und sagen ganz klar: Föderalismus, Demokratie, Einigung mit den Slowaken. Und dann kommt am folgenden Tag die Thronrede, und nichts davon wird erwähnt. Warum?

Hannes Leidinger: Absolut kompetente Stellungnahme. Das sind die großen Versäumnisse. Die wurden auch im Reichsrat so gesehen: „Wir warten auf etwas. Wir warten auf Response.“ – Warum kommt das von Karl nicht? Haben wir vorhin schon diskutiert. Das Manifest vom Oktober 1918 kommt ja nun wirklich viel zu spät. Da ist ja der Polenklub schon abgereist, die sagen ja schon „Auf Wiederschaun“. Korošec für die Slowenen, für die Südslawen meint: „Majestät, es ist zu spät, jetzt nicht mehr.“ – 1917 aber hingegen haben nicht einmal die Großmächte den Zerfall der Monarchie schon beschlossen. Es waren also bis zum Schluss echte Chancen vorhanden, die jetzt übrigens – Dr. Androsch – in die Zukunft weisen, weil plötzlich kommen britische Vorschläge, macht einen Commonwealth, baut irgend so eine mitteleuropäische Union. Da waren ja solche Ideen da, wenn auch die Verhandlungspartner nicht gerade die größten Vorbilder sind – aber das ist jetzt eine eigene Geschichte. Absolut richtig. Da frage ich mich auch, warum er das nicht genutzt hat.

Till Köppel: Für österreichische Monarchisten stand immer fest, dass die Monarchie an die Familie Habsburg gebunden ist. Eva Demmerle erinnert sich lediglich an einen Fantasy-Roman.

Eva Demmerle: Wo eine Gruppe von Monarchieterroristen im heutigen Österreich, die Babenberger, wieder an die Macht kommen wollte. Es wird ja schon damit gespielt.

Till Köppel: Das ultimative Schlusswort obliegt Hannes Androsch.

Hannes Androsch: Was ich mir wünsche, ist, dass wir uns in einem diese Erfahrungen nutzenden, sich stärkenden Europa mit der Welt von morgen beschäftigen, weil in der werden wir leben. In der Vergangenheit werden wir nicht mehr leben.